Psychosexuelle Entwicklung – Teil 2: Theoretische Kontexte

Gedanken zur Sexualerziehung in der frühen Kindheit ■ Der Beitrag in dieser Fachzeitschrift bezieht sich primär auf die erzieherische Sichtweise, auf eine professionelle Perspektive in der Arbeit mit jungen Kindern in der Altersspanne der Elementarpädagogik. Es sind insofern keine Handlungs-, sondern mehr Denkhilfen (!). Die im ersten Beitrag aufgeworfene Frage nach der Bewertung kindlichen Sexualverhaltens, welches im ersten Schritt anhand von Verhaltensindikatoren in einem vermeintlichen »Normverständnis« dargelegt wird, soll auch hier wieder aufgegriffen werden. In diesem zweiten Beitrag zur psychosexuellen Entwicklung junger Kinder soll insbesondere der »Stereotyp der Triebentwicklung« kritisch beleuchtet werden.

Prof. Dr. habil. Ronald Hofmann
Lehrgebiet Klinische Psychologie und Entwicklungspsychologie, Fakultät Angewandte Sozialwissenschaften, Fachhochschule Erfurt

Die Entwicklung von Sexualität ist die Entwicklung einer im Menschsein verankerten Lebens- oder Überlebensenergie, die Weitergabe dieser durch Fortpflanzung. Die Sexualität fließt schlussendlich in eine Reifequalität ein, in welcher die Fortpflanzung faktisch möglich ist. Die sexuelle Funktionstüchtigkeit, die mit der Pubertät (Zeitraum der biologischen Reife) beginnt, die Rollenverhaltensweisen, die zur Paarung und Aufzucht der Nachkommen notwendig sind, also Geschlechtsrollen, Geschlechtsakt und Erziehung bzw. Versorgung der Kinder sind (sehr biologisch gedacht) das Ziel dieser Entwicklung. Sexuelle Entwicklung ist für die Art Mensch jedoch mehr, sie ist aufgrund der sexuellen Fortpflanzung, der Paarbindung sozial verankert.

Natürlich ist mit dem Begriff der Sexualität auch etwas »Triebhaftes« – ein Auftrag verbunden. In jedem von uns »schlummert« dieser Auftrag, der sich in sehr individuellen Lebensläufen entwickelt, der jedoch vergleichbare Entwicklungspfade durchläuft. In der frühen Sexualität, die für diesen Zeitraum in der Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen auch außerfamilial verläuft, geht es um die eigene Körperlichkeit (Selbst- und Fremdstimulation), frühe physiologische Funktionsbereitschaften werden hochwahrscheinlich wahrgenommen und probiert (Masturbation), Erkenntnisse dazu eingeholt und ausgetauscht (Fragen zu Sexuellem).

> *» Die Entwicklung von Sexualität ist die Entwicklung einer im Menschsein verankerten Lebens- oder Überlebensenergie, die Weitergabe dieser durch Fortpflanzung.«*

In den Lehrplänen der Fachschulen, in vielen Lehrplänen der akademischen Ausbildung von Kindheitspädagogen/-pädagoginnen, auch in der aktuellen Fachliteratur zur Entwicklung der Sexualität wird (aus meiner Sicht recht einseitig) in erster Linie die Entwicklungstheorie von Sigmund Freud präsentiert. Freuds Triebelehre, zur damaligen Zeit eine zweifelsfrei revolutionäre Idee, basiert auf ein Stufenmodell der »Über-Ich« basierten Kontrolle der durch das »Es« Getriebenen. Es geht in dieser Psychoanalyse, sehr kurz zusammengefasst, um Lust, es geht um Unterdrückung von Lust an unterschiedlichen Körperregionen, es geht schlussendlich in der »phallischen Phase« um die Unterdrückung des sexuellen Verlangens gegenüber dem anderen Elterngeschlecht. Der Ödipus- oder Elektrakomplex, die Kastrationsängste, der Penisneid … alles Metaphern, zweifelsfrei historisch genial. Aber: eine männliche Rekonstruktion Freuds auf zuvorderst weibliche Sexualität, eingebunden in einen konkreten geschichtszeitlichen Rahmen des alten Wien.

Bereits vor Freud, dieser übernahm lediglich den Begriff, sprach ein gewisser Havelock Ellis (1898) vom Auto**erotismus** – später wurde dann daraus der Begriff »Autismus«. Ellis und Freud meinten mit Autoerotismus die **sexuelle** Lustgewinnung (Selbstgewinnung) von Kindern (!).

Weshalb hebe ich dies mit Blick auf den ersten Beitrag zu diesem Thema hervor? Eine Kritik der Psychoanalyse werde ich als gelernter Psychologe in der Kürze dieses Artikels nicht riskieren. Die Frage, die sich daraus folgend stellt ist:

Was passiert infolge dieser metaphorische Reduktion auf die sexuelle Lust auf der Anwenderseite?

Diese Metaphern, zumal oft als einzige Theorie der psychosexuellen Entwicklung präsentiert, sind es, welche insbesondere die erotische Sexualisierung, die Erwachsenenhypothesen zum »Sex als Handlung« für das frühe Kindesalter suggerieren.

Die klassische Psychoanalyse basiert auf einer Rekonstruktion von Entwicklung. Kinder wurden in diesen Anfängen nicht beobachtet, sie wurden als passiv betrachtet. Neuere Daten basieren auf dem Paradigma des beobachteten Kindes, auch des selbstaktiven Kindes.

Zwei Fakten stehen nach empirischen Erkenntnissen aktuellerer Entwicklungsforschung dieser metaphorischen Reduktion gegenüber:

1. Die (früh-)kindliche sexuelle Entwicklung ist, wie immer sie auch beobachtet und bewertet wird, keine erotische, keine auf das Paradigma der gehandelten Paarsexualität, der Intimität basierende Erlebensweise und Handlungsweise des Kindes.
2. Das Verständnis von (psycho-)sexueller Entwicklung öffnet das notwendige Verständnis für eine komplexe individuelle Perspektive zu Geschlechtsrollen,

Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung. Es ist keine Reduktion auf eine ausschließliche Triebentwicklung.

Nach WHO (2006) wird Sexualität beeinflusst durch das Zusammenwirken biologischer, psychologischer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer, ethischer, rechtlicher, religiöser und spiritueller Faktoren.

Wie entwickelt sich menschliche Sexualität?

Sexualität dient im *biologischen Ansatz* der Fortpflanzung, der Erhaltung der Art. Da sich der Mensch sexuell (im Gegensatz zu asexuell, zum Beispiel durch Zellteilung) fortpflanzt, ist auch die »junge Sexualität« ein Teilaspekt eines Entwicklungspfades der Fortpflanzungsfunktion. Jeder Mensch, jedes Kind trägt diesen Auftrag in sich. Von der befruchteten Eizelle bis ca. Ende der 8. Schwangerschaftswoche ist das Embryo phänotypisch ein »geschlechtsloses Wesen«, die sexuelle Orientierung (das innere Geschlecht) und die äußeren Genitalien sind undifferenziert (bipolar angelegt). Ab ca. der 9./10. Schwangerschaftswoche (Fötus) wird dem Zellbündel Testosteron zugeführt. Man spricht von der Androgenisierung des Gehirns oder der Maskulinisierung (Defeminisierung). Die Dosierung und die zeitliche Einwirkung dieses »Hormoncocktails« bestimmen die sexuelle Identität (»inneres Geschlecht« und »Gehirnprägung«) und die genitale (äußere) Entwicklung. Wir können nach der Geburt dann geschlechtstypisch psychosexuell und sozial-emotional Fühlen und Handeln, was auch bedeutet, dass geschlechtstypisches Verhalten hormonell »(vor-)geprägt« ist und im Grunde keiner »Genderisierung« bedarf. Entscheidend ist für jedes Kind, jeden Menschen die hormonell initiierte Passung von »Außen und Innen«.

Transsexualität, Intersexualität auch Homosexualität haben hochwahrscheinlich ihre hormonellen Wurzeln in dieser Zeit um die 8. Schwangerschaftswoche herum. Erziehung, Sozialisation im weitesten Sinne verändern diese Grundausrichtung nicht, wenn ja dann meist nicht ohne psychischen Schaden für die Betroffenen.

Noch bevor ein Kind Angaben zu seinem Geschlecht tätigen kann, hat es Geschlechtsrollen-Schemata (innere Repräsentanzen, Konstruktionen von geschlechtstypischem Verhalten) übernommen (möglicherweise genetisch veranlagt). 18 Monate alte Säuglinge assoziierten Hammer, Säge und Tannenbaum mit »Mann« (sie hatten in diesen Experimenten jedoch keine vergleichbaren weiblichen Assoziationen zur Verfügung).

» Da sich der Mensch sexuell fortpflanzt, ist auch die ›junge Sexualität‹ ein Teilaspekt eines Entwicklungspfades der Fortpflanzungsfunktion.«

Zugang durch Sozialisation

Untersuchungen bei Kindern zwischen 3 und 6 Jahren zeigen die geschlechtstypische Zuordnung von Objekten, Spielsachen, Kleidungsstücken, Werkzeug, Haushaltsgeräten, Beruf und Farben. Spielvorlieben werden gekoppelt an Zuschreibungen des geschlechtsdifferenzierten Verhaltens. Assoziationen von geschlechtstypische Verhaltensweisen und Persönlichkeitseigenschaften: Jungen – aktiv, impulsiv, aggressiv, körperlicher; Mädchen – sensibel, folgsamer, emotional, indirekte Aggressionen werden probiert und gelebt.

Die *Geschlechtstypisierung* bezieht sich auf eine beliebige Assoziation von Aktivitäten, Rollen, Objekten und Eigenschaften mit denen weibliches und männliches Geschlecht in einer Art und Weise des Verhaltens den kulturell geprägten Stereotypen entspricht. Die Geschlechtstypisierung bildet sich in der aktiven Auseinandersetzung des Kindes mit seiner sozialen Umwelt beginnend mit der Geburt heraus (soziales Geschlecht). In der Altersspanne der Elementarpädagogik geht es dabei weniger um sexuelle Zuschreibungen, sondern mehr um die Zuschreibungen »geschlechtstypischer« sozialer Verhaltensweisen und im biologischen Wechselspiel: für die spätere Partnerwahl und die Fortpflanzung. Ob dies allein nur »erzogen« werden kann ist umstritten:

»Puppenexperimente«: Wenn eine Puppe umgezogen wird (Kleidung), ist sie erst Mädchen und dann Junge?: Erkennen der Geschlechtskonstanz unabhängig von der Kleidung in diesen Experimenten erst mit ca. 6 Jahren.

Die *Geschlechtskategorien* werden ab ca. 24 Monate gebildet. Kinder beginnen Wörter wie »Junge«, »Mädchen«, »Frau« und »Mann« zu verwenden. In diesem Zeitfenster der Entwicklung beginnt die (Zu-)Ordnung von Aktivitäten und Verhaltensweisen zum Geschlecht.

Über das geschlechtskategoriale Lernen erfolgt ab dieser Altersspanne die Herausbildung der *Geschlechtsidentität als Selbstbild* (nicht allein durch genitale Selbstdefinition). Es erfolgt eine (Selbst-)Übernahme von Stereotypen, das heißt, von geschlechtstypischen Eigenschaften als Lernprozess, welche durch maskuline oder/und feminine Eigenschaften der Persönlichkeitsorganisation definiert sind.

Die Permanenz der Geschlechtsidentität (Geschlechtskonstanz) konstituiert sich in der Zeit zwischen ca. 3 und 6 Jahren.

Diese befähigt zur Differenzierung zwischen »Schein und Wirklichkeit« (Konservierungsleistung, innere Repräsentanzen; Piaget): Ein Mädchen ist ein Mädchen, egal was sie anhat und wie es sich verhält. Die Geschlechtskonstanz ist insofern zuvorderst eine kognitive und keine sexuelle Leistung.

Die Stabilisierung der Geschlechtsidentität hat Auswirkung auf die Anpassung des Kindes und die Selbsteinschätzung. Geschlechterrollenkonformität reduziert den sozialen Druck und erhöht soziale Akzeptanz. In dem Maß, in dem ein Kind mit seiner Geschlechtszuordnung zufrieden ist, erhöht sich auch die Lebenszufriedenheit. Geschlechtstypizität erhöht zudem die Identifikation mit den Peers.

Fazit

Psychosexuelle Entwicklung in den ersten Lebensjahren ist KEINE einfache Triebentwicklung, insofern keine Entwicklung einer frühen Erotik. Dies ist allein das Produkt von Erwachsenenhypothesen, abgeleitet aus einem traditionellen Entwicklungsverständnis. Es handelt sich vielmehr um ein sehr individuelles und vielschichtiges Wechselspiel von biologischen »Vorprägungen« und Einflüssen der Sozialisation.

Herzlichen Dank an Frau Nancy Blitz. ■

Literatur

Bach, K.R. (1993): Problemfeld Kindersexualität. In: Bach, K.R./Stumpe, H./Weller, K. (Hrsg.): Kindheit und Sexualität. Braunschweig. S. 9 – 23.

Blitz, N. (2016): Psychosexuelle Entwicklung des Kindes im Vorschulalter als (sexual-)pädagogische Herausforderung. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Fachhochschule Erfurt.

Rohrmann, T./Wanzeck-Sielert, Ch. (2014): Mädchen und Jungen in der Kindertageseinrichtung. Körper, Gender, Sexualität. Stuttgart.

Hubrig, S. (2014): Sexualerziehung in Kitas. Weinheim.

Volbert, R. (2005): Sexuelles Verhalten von Kindern: Normale Entwicklung oder Indikator für sexuellen Missbrauch. In: Amann, G./Wipplinger, R. (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zur Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. Tübingen. S. 449 – 465.